

Susanne Hanika

DER TOD

HAT KEINEN

RUHETAG

3 KRIMIS
IN EINEM BAND



Weltbild

Blaues Wasser, klare Luft, in der Ferne die Alpen – das ist der Hirschgrund, ein idyllischer See mitten in Bayern. Nebenan der gleichnamige Campingplatz. Doch die Idylle trügt – denn Tote gibt es auch in dieser Saison.

Die Stimmung unter den Campern am Hirschgrund könnte kaum besser sein: In Evelyns Café findet eine große Hochzeitsfeier statt, und Sofia sprüht vor neuen Ideen für ihren Campingplatz. Aber die zwei monströsen mongolischen Jurten, die plötzlich mitten auf dem Platz stehen, gehörten definitiv nicht dazu! Noch bevor der selbsternannte Camping-Experte Julian Niedermeyer Sofia von diesem neuen Trend überzeugen kann, liegt er tot hinter der Scheune: ermordet mit einem Pfeil aus einer Armbrust! Sofia sucht nach dem Mörder - doch ausgerechnet als es brenzlig wird, ist ihr fescher Kommissar auf einer Fortbildung ...

In diesem Sammelband enthalten:

Der Tod ist heut in Quarantäne
Der Tod singt laut O Tannenbaum
Der Tod taugt nicht als Bräutigam

Susanne Hanika

Der Tod ist heute in Quarantäne

Der Tod singt laut O Tannenbaum

Der Tod taugt nicht als Bräutigam

Drei Bayernkrimis in einem Band

Weltbild

Die Autorin

Susanne Hanika, geboren 1969 in Regensburg, lebt noch heute mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in ihrer Heimatstadt. Nach dem Studium der Biologie und Chemie promovierte sie in Verhaltensphysiologie und arbeitete als Wissenschaftlerin im Zoologischen Institut der Universität Regensburg. Die Autorin ist selbst begeisterte Camperin und hat bereits zahlreiche Regiokrimis veröffentlicht.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Der Tod ist heute in Quarantäne

Copyright der Originalausgabe © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Der Tod singt laut O Tannenbaum

Copyright der Originalausgabe © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Der Tod taugt nicht als Bräutigam

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Alexandra Dohse - www.grafikkiosk.de, München

Titelmotiv: Umschlagmotiv Alexandra Dohse unter Verwendung von eigenen Bildern sowie
von Bildern von Mauritius Images / (c) Alamy / DasAuge und Shutterstock Images / (c)

Pete Niesen, Madlen, Andrey Burmakin und FrameAngel

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-440-9

Susanne Hanika

Der Tod ist heut in Quarantäne

Weltbild

Kapitel 1

Es fühlte sich unwirklich an – so als wäre ich nach langer, schwerer Krankheit zum ersten Mal draußen auf meinem Campingplatz. Aber das lag nicht an meinem Gesundheitszustand, sondern an dem der Welt.

»Corona-Zeit« hatte Evelyn manchmal gesagt, während sie wahlweise auf meinen Fernseher starrte oder auf ihr Handy. Eigentlich hatte sich Evelyn in den letzten drei Monaten überhaupt nicht nach draußen bewegt! Und ich musste zugeben, ohne meine zwei Hunde Milo und Clärchen wäre ich wahrscheinlich auch komplett im Haus versumpft!

Das warme, sonnige Wetter erfüllte mich mit kribbelnder Vorfreude – jetzt würde alles anders werden, das spürte ich bis in die kleine Zehe! Die Sonne schien, und meine Dauercamper waren alle gekommen, obwohl ich ihnen gesagt hatte, dass ich für das Klohäusl noch kein richtiges Hygienekonzept hatte. Also hatte ich die letzte Stunde damit zugebracht, die Tür des Toilettengebäudes mit Polizeiabsperrband zu überkleben und den Türgriff abzuschrauben, mit dem man das Häuschen öffnen konnte. Sollte das Ordnungsamt vorbeikommen, wäre es sehr zufrieden mit mir!

Nach und nach waren alle Dauercamper zum Klohäusl geschlendert und hatten mir dabei zugesehen. Inzwischen standen wir brav im Abstand von zwei Metern nebeneinander und starrten das Klohäusl an, als wäre es ein gefährliches Tier.

»Es heißt ja auch, dass Toilettengebäude nicht geöffnet werden dürfen«, sagte die Schmidkuz hinter ihrer Maske.

»Und die Duschen?«, fragte die Vroni kopfschüttelnd. »Ich kann mich doch jetzt nicht wochenlang nicht duschen.«

Der Gröning, ziemlich schwerhörig, hatte beide Hände hinter seine Ohrwuscheln gelegt, um etwas von der Unterhaltung mitzukriegen. Momentan sah er aus wie Einstein auf dem berühmten Foto, denn seine Haare standen weiß und viel zu lang in alle Richtungen ab. Vermutlich war er wie wir alle seit Wochen nicht beim Friseur gewesen. Von ihm wusste ich, dass er in seinem uralten Wohnwagen kein benutzbares Klo hatte und deswegen auf das Klohäusl angewiesen war.

»Wir könnten Zeiten vereinbaren«, sagte die Schmidkuz. »Für

jeden Haushalt eine Stunde.«

»Wir sind doch alle gesund«, widersprach die Vroni. »Und wir kennen uns doch alle!«

Dass wir uns alle kannten, hatte die Vroni schon mehrfach betont. So als wäre dadurch das Infektionsrisiko viel kleiner als bei unbekanntem Personen.

»Man kann nie wissen«, erklärte uns die Schmidkunz.

Sie hatte selbst hier an der frischen Luft eine FFP2-Maske auf.

»Man ist ja schon achtundvierzig Stunden vorher ansteckend. Und wir wollen doch keinen Massenausbruch provozieren.«

Der Hirschgrund-Campingplatz als Hotspot Nummer eins in Deutschland! Das wollten wir tatsächlich nicht, dass wir in dem täglichen Bericht des Robert Koch-Instituts gelistet waren!

»Wir sind hier zu fünft«, sagte die Vroni augenrollend. »Ein Massenausbruch ist was anderes.«

Die Männer hielten sich total raus, und auch ich beobachtete nur intensiv einen kleinen Buchfinken, der über den Vorplatz hüpfte und über die Massenansammlung von Menschen etwas besorgt schien. In den letzten Wochen hatten die Tiere den Campingplatz erobert, in der Früh hatte ich oft einen Hasen beobachtet, der vor dem Gröningschen Wohnwagen gefressen hatte, und statt kleiner Kinder hatten sich Amseln wilde Verfolgungsjagden geliefert. Jetzt waren die Vögel beleidigt, weil nämlich der Sepp, mein Mädchen für alles, gerade in einer irren Geschwindigkeit mit dem Rasentraktor über den Campingplatz fegte, ziemlich begeistert darüber, dass er nicht auf irgendwelche Camper, Spielzeug und Wohnwagen Rücksicht nehmen musste.

Der Schmidkunz schlug vor, jedem eine FFP2-Maske zu besorgen, dann könnte man auch nebeneinander duschen. Vroni rollte nach diesem Vorschlag wieder mal mit den Augen.

»Ich darf das Klohäusl eigentlich noch gar nicht aufmachen«, wandte ich ein.

Kurz darauf verzog sich der Gröning, der wahrscheinlich im Wald zu bieseln gedachte, und die Hetzeneggers – die davon überzeugt waren, dass wir sowieso alle gesund waren – folgten ihm. Ich blieb noch ein Weilchen bei den Schmidkunzens stehen. Es war toll, mal mit jemand

anderem als Evelyn und Jonas reden zu können, auch wenn das Thema ständig nur Corona war!

Als ich danach in die Rezeption kam, lief Evelyn gerade die Treppe herunter. Meine flippigste Dauercamperin, die inzwischen fast nicht mehr als Camperin durchging, weil sie das ganze Jahr hier wohnte. Während des Lockdowns war sie dann sogar wieder von ihrem Wohnmobil zu mir ins Haus gezogen – und ehrlich gesagt war ich ziemlich froh gewesen! Jonas hatte seine Zeit nämlich entweder in Online-Meetings verbracht – und war deswegen komplett gestresst gewesen – oder in Regensburg in der Arbeit.

»Wo warst du denn?«, fragte ich sie neugierig.

Normalerweise war sie die Erste, die sich um Gäste kümmerte und nicht davon abzuhalten war, mit jedem Neuankömmling erst einmal Kaffee zu trinken und Pläne zu schmieden.

»Duschen«, sagte Evelyn knapp.

Ganz offensichtlich hatte sie sich versteckt, und ich konnte auch verstehen, wieso. Sie hatte in den letzten Wochen nichts anderes als Pyjamas getragen. Meistens den rosafarbenen mit einem riesigen Snoopy mit rosa Schlafbrille vorne drauf.

Jetzt war sie zwar tatsächlich mal richtig angezogen, aber sie sah definitiv nicht so aus wie sonst. Sie trug eine etwas eigenartige Hose, und ich verstand erst nach näherem Hinschauen, was daran komisch war: Es war diese Hose mit Gummizug, die sie eigentlich vor ein paar Wochen in den Sack mit Altkleidern gesteckt hatte. Und darüber ein überdimensioniertes Sweatshirt, damit man den Gummizug nicht sah. Außerdem ein buntes Tuch, das sie um ihre Haare geschlungen hatte und das farblich überhaupt nicht mit dem Rest des Outfits harmonierte.

»Bevor ich da rausgehe, brauche ich einen Friseur«, klagte sie.

»Schau mich doch an! Und meine Fingernägel! So kann man doch nicht in der Öffentlichkeit rumrennen!«

Jeder weiß, wie du aussiehst, hätte ich am liebsten gesagt. Schließlich hatte sie nichts anderes gemacht, als darüber bei Instagram in ihren Stories zu berichten. Eine Zeit lang hatte sie in meinem Badezimmer Videos gedreht und hatte ihren Fans gegenüber behauptet, dass sie

einfach mal Zeit für sich bräuchte. Und dass sie sich deswegen manchmal eine halbe Stunde auf den Badewannenrand setzte. Diese Lockdown-Geschichten hatten eine Menge positive Reaktionen hervorgerufen. Denn viele kannten das anscheinend, besonders die mit Kindern, die jetzt nicht mehr in Schule, Kita oder Kindergarten durften, dass man sich am liebsten für mehrere Stunden im Klo eingesperrt hätte, um mal ein bisschen Privatsphäre zu haben.

»Du musst schauen, ob mich draußen jemand sieht. Dann laufe ich schnell zum Auto und fahr zum Friseur, und du lenkst jeden ab, der uns in die Quere kommen könnte ...«

Ich atmete einmal tief ein.

»Notfalls schreist du wie am Spieß, dann schaut jeder nur dich an«, schlug sie vor.

Das würde ich ganz sicher nicht tun!

»Hast du denn einen Termin beim Friseur?«, fragte ich stattdessen.

»Ich habe versucht, einen Termin zu bekommen, und ich habe erst einen in fünf Wochen ergattert.«

Evelyn sah noch unglücklicher aus. Daran hatte sie offensichtlich nicht gedacht.

»Du siehst toll aus«, behauptete ich, obwohl sie definitiv zugenommen hatte. Kein Wunder. Wir hatten gemeinsam etliche Kilogramm Eis verzehrt. Und Kuchen. Selbst gebacken. Ich war zwar keine talentierte Bäckerin, aber seit Corona brauchte ich jeden Tag was Selbstgebackenes. Am besten ganz viel Hefeteig, und das, wo Hefe so schwer zu bekommen war! Und weil Jonas trotzdem in der Arbeit war, hatten Evelyn und ich alleine die Kuchen vernichten müssen, Hefeteig schmeckt ja auch nur frisch richtig gut! Auch ich hatte das Gefühl, dass meine normalen Hosen spannten.

»Mein Ansatz!«, jammerte Evelyn. »Du willst nicht wissen, wie mein Haaransatz aussieht!«

Ich wusste natürlich, wie ihr Haaransatz aussah. Schließlich hatte ich den Lockdown mit ihr verbracht! Außerdem wussten das natürlich auch die Schmidkunzens und die Vroni, weil die hatten auf Instagram auch alles geliked und kommentiert, was die Sexy Hirschin – so nannte sich Evelyn auf Instagram – dort gepostet hatte. Und eigentlich hatte es sich

die ganze Zeit nur um den Haaransatz, die Fingernägel und den Schlafanzug gedreht!

Während Evelyn vor dem Spiegel stand und diverse Tücher ausprobierte, um zu sehen, welches am besten ihren Zustand kaschierte, suchte ich im Internet nach Hygieneregeln für Campingplätze.

»Gästen und Mitarbeitern werden ausreichend Waschgelegenheiten, Flüssigseife, Einmalhandtücher und gegebenenfalls Händedesinfektionsmittel bereitgestellt. Mitarbeiter werden im richtigen Händewaschen geschult. Sanitäre Einrichtungen im Gemeinschaftsbereich sind mit Seifenspendern und Einmalhandtüchern auszustatten«, las ich laut vor. Draußen düste der Rasentraktor vom Sepp mit Höchstgeschwindigkeit an der Rezeption entlang. Mir entfuhr ein Seufzer. Ich hatte überhaupt keine Lust, den Sepp im richtigen Händewaschen zu schulen. Sich an Regeln zu halten war nicht gerade seine Stärke!

Plötzlich hörte ich noch ein anderes Motorengeräusch vor der Rezeptionstür. Und erstaunlicherweise fühlte ich mich plötzlich total gut! Zusammen mit dem hochtourig über den Campingplatz düsenden Rasentraktor klang das so wunderbar normal! So wie es sich anhörte, wenn neue Campinggäste kamen! Die durfte ich zwar noch nicht aufnehmen, schließlich durften jetzt erst einmal nur die Dauercamper auf den Platz, aber immerhin trauten sich die Leute wieder aus den Häusern! Als ich aufstand und durchs Fenster sah, entdeckte ich einen großen weißen Lieferwagen, der anscheinend schon etliche Unfälle überlebt hatte und zahlreiche Rostflecken aufwies.

Als ein junger, spindeldürrer Mann heraussprang, drängelte sich Evelyn hinter den Tresen und begann hastig wenigstens noch ihre Wimpern zu tuschen.

»Schrecklich, wie ich aussehe!«, klagte sie ihrem Spiegelbild, und ich reichte ihr eine der Stoffmasken, die uns die Hildegard genäht hatte.

»Sieht man hinter der Maske sowieso nicht«, erinnerte ich sie.

»Über den Augen habe ich die ja nicht!«

Ich grinste, als sie sich zu mir umdrehte. Die Maske hatte nämlich einen aufgenähten Kussmund und passte sich perfekt in Evelyns Gesicht

ein. Dann dingelte die Rezeptionsglocke, und der Mann kam herein. Er hatte im Arm einen riesigen Kanister. Sein Gesicht konnte man kaum erkennen hinter einer riesigen schwarzen Maske. Die Gummibänder hinter den Ohren zerrten diese nach vorne, sodass er ziemliche Segelohren hatte. Er blinzelte mir zu, als würden wir uns kennen.

»Hallo, ich bin von Hillmanns Medicare«, stellte er sich vor, und ich musste ganz schön die Ohren spitzen, um ihn verstehen zu können. Sich mit Maske zu unterhalten, war gar nicht so einfach, da musste man schon richtig artikuliert sprechen!

»Wolfgang Kingert mein Name. Ich beliebere große Unternehmen mit Hygieneartikeln und wollte Ihnen mein Sortiment vorstellen.«

Die Türklingel dingelte wieder, und die Schmidkuz wollte gerade herein, zuckte aber zurück.

»Drei Personen!«, sagte sie von draußen mit alarmiertem Tonfall. »Ich glaube, das verstößt gegen die Richtlinien, in diesem Raum dürfen wahrscheinlich höchstens zwei ... Außerdem müsstest du draußen ein Schild anbringen, auf dem steht, wie viele Personen reindürfen ...«

»Wie viele Personen reindürfen«, wiederholte Herr Kingert.

»Gehen wir nach draußen«, sagte ich begütigend, und Herr Kingert von Hillmanns Medicare folgte mir brav vor die Tür. Er stellte seinen Kanister auf mein Bänkchen.

»Erstklassiges Desinfektionsmittel, besonders wirksam gegen behüllte Viren wie das Coronavirus«, erklärte er mir. »Verkaufen wir auch an Krankenhäuser. Inzwischen haben wir auch Campingplätze unter unseren Kunden. Seit die wieder öffnen dürfen, besteht da großer Bedarf an Desinfektionsmittel.«

Die Schmidkuz nickte wohlwollend, Herr Kingert zwinkerte mir schon wieder zu und schnalzte mit der Zunge.

»Aha«, machte ich nur skeptisch.

Schließlich hatte ich Flüssigseifenspender in meinem Klohäusl. Reichte das nicht?

»Das muss ich mir noch überlegen.«

»Noch überlegen«, wiederholte Herr Kingert und schnippte mit den Fingern.

»Genau«, antwortete ich und sah auf seine Finger, weil er

seltsamerweise noch einmal damit schnippte. Seine Finger sahen allesamt so aus, als hätte er in weiße Farbe gefasst und hätte sich diese nicht mehr richtig abwaschen können.

»Gerne«, sagte er freundlich. »Allerdings haben wir derzeit auch Lieferengpässe, deswegen kann das natürlich sein, dass wir nichts mehr haben, wenn Sie zu lange überlegen. Aber Sie können mich gerne später anrufen.«

»Oh!«, machte die Schmidkunz alarmiert. »Dann kauft vielleicht der Steglmaier vorne alles Desinfektionsmittel auf, und wir haben das Nachsehen!«

»Das Nachsehen«, wiederholte Herr Kingert und zwinkerte nun Evelyn total übertrieben zu.

Evelyn neben mir verdrehte die Augen.

»Ich habe Flüssigseife«, sagte ich ablehnend.

Und momentan durften wir sowieso das Klohäusl noch nicht nutzen!

»Flüssigseife«, wiederholte Herr Kingert, und ich merkte, dass mich sein ständiges Wiederholen ganz wuschig im Kopf machte.

»Genau«, sagte ich möglichst ruhig.

»Genau«, sagte er auch, zwinkerte mir zu und schnippte mit den Fingern. »Dann fahre ich jetzt wieder.«

»Genau«, erwiderte ich etwas irritiert über sein Gezwinker.

»Genau«, sagte er auch.

Evelyn holte zischend Luft.

»Moment«, mischte sich die Schmidkunz energisch ein. »Ich finde ja schon, dass du da zuschlagen solltest.«

»Zuschlagen«, wiederholte Herr Kingert und nickte eifrig. »Für einen Campingplatz würden sich finanziell natürlich größere Mengen rentieren. Nachfüllkanister etc. Wir haben auch die kleinen Handdesinfektionssprays, aber für Sie kostengünstiger wäre es natürlich, Sie würden sich gleich einen Stand-Desinfektionsturm kaufen.«

Evelyn rümpfte die Nase, die nicht von der Maske bedeckt war, aber die Schmidkunz war begeistert.

»Ich nehme auf jeden Fall ein Handdesinfektionsspray«, sagte sie.

»Nicht, dass es uns ausgeht. Ich habe zwar vier Fläschchen dabei, aber

ich habe schon gesehen, dass du ja noch gar nicht vorgesorgt hast, und würde gleich eins davon ins Klohäusl bringen. Und die Vroni scheint ja auch nicht richtig gerüstet zu sein ... Vielleicht sollte jeder von uns sein eigenes haben.«

»Ich dachte, Händewaschen reicht«, merkte ich an. »Das hat das Robert Koch-Institut ...«

»Das haben sie gesagt, als es noch nicht genügend Desinfektionsmittel gab«, widersprach die Schmidkunz. »Das war doch nur, damit keiner anfängt, Desinfektionsmittel zu horten.«

»Zu horten«, sagte Herr Kingert. »Nun ja. Sicher ist sicher. Man fühlt sich da schon sauberer, wenn man die Hände desinfiziert hat.«

»Das finde ich auch!«, pflichtete die Schmidkunz bei, begeistert darüber, einen Gleichgesinnten gefunden zu haben.

»Okay. Dann nehme ich auch eins«, sagte ich um des lieben Friedens willen.

»Auch eins. Kanister?«, fragte Kingert.

Weil mir die Schmidkunz einen drohenden Blick zuwarf, entschied ich mich für den Kanister. Himmel! Den würden wir ja in den nächsten Jahren nicht aufbrauchen! Ich betrieb hier schließlich kein Krankenhaus, sondern einen Campingplatz! Herr Kingert reichte mir einen Fünf-Liter-Kanister mit Handdesinfektionsmittel und ging dann hastig noch einmal zum Lieferwagen. Ich sah mir in der Zwischenzeit das rosa Etikett an. Einwirkzeit dreißig Sekunden stand in großer schwarzer Schrift darauf, und daneben waren zwei schwarze Hände abgebildet. Das Etikett war ein bisschen aufgewellt, als würde er den Kanister schon länger mit sich herumfahren. Etwas irritiert sah ich ihm dabei zu, wie er aus seinem Auto noch zwei andere Kanister anschleppte.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Was ist das?«, wiederholte er meine Worte. »Das eben war die Handdesinfektion. Aber Sie müssen ja auch das Toilettengebäude reinigen, deswegen die Flächendesinfektion.«

Moment!, wollte ich sagen, hatte ich so etwas nicht schon? Aber er rannte schon wieder zum Lieferwagen und brachte mir noch ein paar kleinere Sprays.

»Die gibt es kostenlos dazu«, verriet er mir, zwinkerte mir zu und

schnalzte mit der Zunge.

»Danke«, sagte ich automatisch, während ich auf seine weißen Finger starrte.

»Das macht dann, alles zusammen ... zweihundertachtzig Euro«, sagte er, während er eine Quittung an die Tür zur Rezeption drückte und sie dort ausfüllte.

»Wie bitte?«, fragte ich ungläubig. »Okay, Moment! Ich glaube, wir brauchen das alles nicht.«

»Sofia!«, mischte sich die Schmidkunz entsetzt ein. »Denk an den Sommer! Da darfst du bestimmt wieder aufmachen, und dann muss das alles desinfiziert sein! Da wird dir das alles wahrscheinlich gar nicht reichen!«

»Aber zweihundertachtzig Euro«, wandte ich ein.

»Aber zweihundertachtzig Euro«, sprach mir Kingert nach. »Sie können sich gerne informieren. Das kostet so viel. Das sind jetzt die absolut supergünstigen Großhandelspreise!«

»Dann zahl ich das«, sagte die Schmidkunz energisch. »Das ist es mir wert.«

Kapitel 2

Das konnte ich natürlich nicht zulassen. Ich biss in den sauren Apfel und zahlte das Desinfektionsmittel. Danach hatte ich überhaupt kein Geld mehr in der Kasse!

Während ich zusah, wie Herr Kingert in seinen Lieferwagen stieg, bemerkte ich noch helle, gebleichte Flecken auf seiner Jeans. Als er mit dem Lieferwagen rückwärts hinauf zur Landstraße fuhr, versuchte ich mir vorzustellen, wie viele Jahre ich dafür brauchen würde, das Handdesinfektionsmittel aufzubauchen, wenn es keiner meiner Campinggäste benutzte. Bis jetzt hatte ich mir nämlich auch noch nie die Hände desinfiziert. Erst seit der Corona-Krise wusste ich, dass ich bis dato komplett unhygienisch gewesen war und mir meine Hände noch nie anständig gewaschen hatte. Obwohl ich mir durchaus regelmäßig die Hände wusch! Zwanzig Sekunden Händewaschen hörte sich eigentlich ganz normal an, aber seit ich immer bis zwanzig zählte, war mir klar, dass ich vor Corona noch nie saubere Hände gehabt hatte. Mehr als sieben Sekunden hatte ich es bestimmt noch nie geschafft!

»Das ist bestimmt schlecht für die Haut«, sagte Evelyn und schob sich die Maske hastig unters Kinn, als Herr Kingert endlich oben auf der Landstraße Gas gab und Richtung Ort fuhr. Es sah jetzt so aus, als hätte sie zwei Münder. Den aufgenähten auf der Maske und ihren eigenen.

»Boah, diese Maske! Ich habe das Gefühl, ich krieg keine Luft dahinter. Außerdem merke ich jetzt schon, wie die Pickel sprießen. Das muss man sich mal vorstellen! Pickel in meinem Alter!«

»Die Deutschen sind solche Jammerlappen«, erklärte die Schmidkunz verbissen. »Mimimi! Wenn ich mir überlege, was die Spanier für einen Lockdown hatten! Und die Deutschen regen sich über Mund-Nasen-Schutz auf!«

Sie zog das mit ihrer Maske total konsequent durch und ließ sie auch jetzt noch im Gesicht. Mit ihren Desinfektionssprays kehrte sie zum Wohnwagen zurück.

»Oje«, sagte Evelyn nur.

Während sie wieder in die Rezeption ging, sah ich der Schmidkunz hinterher. Schon an ihrem Rücken erkannte ich, dass sie gerade an

einem neuen Hygienekonzept für den gesamten Campingplatz arbeitete. Sollte mir recht sein. Ich hatte sowieso keine Lust, mir die mehrseitigen Anweisungen genauestens durchzulesen!

Ich zog mein Handy heraus und schrieb meiner besten Freundin Klara, dass ich gerade Desinfektionslösung gehortet hatte. Prompt schickte sie mir das Bild eines halb nackten Mannes zurück. Er hatte nur eine Schleife um den Hals und hielt der Kamera eine Klopapierrolle entgegen. »Happy Birthday«, stand drunter, als würde er ein Geschenk überreichen. »Stell dir halt vor, er hat einen Kanister Desinfektionslösung in der Hand«, schlug sie mit einem Zwinker-Smiley vor.

Ich grinste, während ich in die Rezeption zurückging. Was soll's, dachte ich mir. Statt die Kanister aufzuräumen, ließ ich einfach alles, was ich gerade erworben hatte, in der Rezeption. Wie so oft in den letzten Wochen zog ich mich ins Esszimmer in meiner Wohnung im ersten Stock zurück und stellte mich ans Fenster. Mein Handy meldete eine WhatsApp-Nachricht nach der anderen. Anscheinend hatte Klara gerade einen erhöhten WhatsApp-Bedarf. Passend zur Corona-Krise war sie auf entsprechende Bilder umgeschwenkt. Nach dem Klopapier-Bild kam ein halb nackter Mann mit einem süßen kleinen Hamster in der Hand mit der Aufschrift »Jetzt hab ich einen Hamster, und was nun?« Bevor ich einen Grinse-Smiley schicken konnte, kam schon das nächste Bild. Ein unglaublich gut gebauter, braun gebrannter nackter Mann, der seinen chirurgischen Mundschutz sehr effektiv vor sein nacktes Gemächt gespannt hatte. Himmel!

Vom Fenster aus konnte ich sehen, dass der Gröning an der Tür zum Klohäusl zugange war und es mit seinem Multitool schaffte, die Tür aufzumachen. Er bückte sich unter dem Polizeiabsperrband hindurch und ging nach drinnen. Seufzend lief ich los, um ihm klarzumachen, dass das echt nicht ging. Nebenbei nahm ich aus der Rezeption noch den Kanister mit dem Flächendesinfektionsmittel mit.

»Wir müssen wegen der Ansteckungsgefahr mal reden«, erklärte ich dem Gröning, als er wieder herauskam. Er stülpte sich mit den Händen beide Ohrwuscheln nach vorne und runzelte angestrengt die Stirn.

»Wegen Corona!«, brüllte ich ihn an. »Und der Gefahr, dass wir krank werden ...«

»Ach, dieses Corona«, sagte er. »Das betrifft uns doch überhaupt nicht.«

»Natürlich! Da ist keiner immun dagegen«, widersprach ich ihm. »Da wird jeder krank!«

Er winkte lässig ab. »Ja, ja, aber so richtig gefährlich wird das ja nur für alte Menschen, habe ich gelesen.«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn dann ratlos wieder.

»Die Jüngeren, die merken ja auch oft gar nicht, dass sie überhaupt krank sind. Da brauchst du keine Angst haben!«, versuchte er mich zu beruhigen, obwohl ich eigentlich nur in Sorge um ihn war.

»Ja, aber Sie sind doch auch älter als ich«, versuchte ich ihm die Problematik nahezubringen. »Und deswegen müssen wir die Sache mit dem Klohäusl ...«

Der siebenundachtzigjährige Gröning winkte ab. »Krank werden wir vielleicht alle, aber so richtig schlimm trifft es nur die, die älter sind als wir. Es sterben nur die Alten, hat es geheißt!«

Damit war für den Gröning alles gesagt. Offenbar fühlte er sich selbst wie ein junger Hupfer!

Während ich noch damit beschäftigt war, das Klohäusl wieder ordnungsgemäß zu schließen, kamen die Hetzeneggers und Schmidkunzens auf mich zu. Anscheinend hatte die Schmidkunz in den letzten fünfzehn Minuten mein Klohäusl-Hygiene-Konzept überdacht und wollte uns nun alle darauf einnorden. Wir einigten uns darauf, dass das Klohäusl offen sein sollte, alle Fenster offen, und jeder sein eigenes Klo und seine eigene Dusche bekommen sollte. Und seine eigenen Duschzeiten. Da der Campingplatz momentan kaum belegt war, war das alles keine Schwierigkeit. Die Schmidkunz malte auch gleich Zettel und beschriftete die Dusch- und Klokabinen. Dann bestand sie darauf, uns noch einmal einen Vortrag über das richtige Händewaschen zu halten.

Wenn ich mich nicht irrte, murmelte ihr Mann etwas davon, dass eine Maske für die Ohrwascheln manchmal auch nicht so schlecht wäre. Die Schmidkunz sang aber unbeirrt hinter ihrer Maske zweimal »Happy Birthday«, um sich an die vorgeschriebenen zwanzig Sekunden

Waschzeit zu halten. Die Vroni stimmte mit ein, obwohl sie sich die Hände gar nicht wusch, einfach weil sie gerne sang. Anschließend griff die Schmidkunz noch zu unserem frisch gekauften Desinfektionsmittel von Medicare.

»Das muss man dreißig Sekunden einwirken lassen«, erklärte sie, während sie die Hände rieb.

»Da bin ich ja den ganzen Tag nur damit beschäftigt, meine Hände sauber zu machen«, meckerte die Vroni etwas ungehalten.

»Nach dem Händewaschen ist das wirklich nicht nötig«, sagte auch der Apotheker, und der musste es ja wissen.

»Wir müssen alles tun, damit die Zahlen sinken. Heute haben wir hundertvierunddreißig Neuinfektionen in Nordrhein-Westfalen und fünfundneunzig in Bayern, und ...«, dozierte die Schmidkunz, und der Hetzenegger mischte sich ein: »Siehst du, wir Männer wissen den Punktestand von unseren Fußballvereinen, und die Weiber, die lernen die Infektionszahlen der verschiedenen Bundesländer auswendig. Schau'n wir mal, wer heute bei Corona absteigt.«

Er lachte dröhnend. Ich drehte mich um und wollte mich verdrücken, denn ich hatte nicht vor, mir die anschließende gereizte Diskussion noch anzuhören. Ein spitzer Schrei der Schmidkunz ließ mich zusammenzucken und weckte in mir den Drang, mich besonders schnell zu verkrümeln.

»Was ist das?«, rief die Schmidkunz panisch und hielt ihrem Mann die Hände vor die Augen.

»Ich sag's ja«, antwortete die Vroni. »Dieses ständige Händewaschen ist doch total ungesund. Da löst sich doch die Haut auf!«

Neugierig trat ich nun doch wieder näher und sah, dass die Hände der Schmidkunz knallrot waren und sich die äußerste Hautschicht ablöste.

»Wasch dir das ab«, befahl der Schmidkunz, und wir sahen alle zu, wie sich seine Frau nun schon wieder die Hände wusch, diesmal ziemlich hektisch.

»Das brennt!«, stieß sie hervor.

»Das war das Desinfektionsmittel, das ist ätzend«, sagte der Schmidkunz wütend. »Was ist denn das für ein Zeug?«

Ich holte ihm den großen Kanister, und er studierte den Zettel.

»VAH-zertifiziert«, las ich vor. »Was ist denn das?«

»Verbund für angewandte Hygiene«, erklärte der Schmidkunz.

»Schaut euch doch mal diesen Kanister von unten an!«, sagte die Vroni. »Der ist ja voll im Dreck gestanden.«

»Und das Etikett ist halb abgelöst«, stellte der Hetzenegger fest.

Jetzt, wo ich den Kanister genauer betrachtete, fiel mir auch einiges auf. Zum Beispiel, dass der schon irgendwie geknickt gewesen sein musste, wie man am Plastik sehen konnte. So richtig neu wirkte er auf jeden Fall nicht!

»Über das Etikett da hinten ist auch schon Flüssigkeit gelaufen«, monierte die Vroni.

»Und zwar ätzende Flüssigkeit«, erklärte uns der Apotheker Schmidkunz routiniert. »Die Schrift und das Papier sind hier ja schon aufgelöst!«

»Ich habe mir die Hände verätzt!«, stieß die Schmidkunz entgeistert hervor. »Das ist ja Wahnsinn!«

»Wieso habe ich das denn vorher nicht bemerkt?«, fragte ich mich. Die Kanister sahen so aus, als wären sie nicht besonders professionell befüllt worden und hätten dabei Spritzer mit ätzender Flüssigkeit abbekommen!

»Wir müssen sofort die Polizei anrufen!«, rief die Schmidkunz aufgeregt. »Die müssen da sofort ermitteln! Du musst sofort Jonas Bescheid sagen!«

»Aber Jonas ist bei der Kripo«, sagte ich. »Der kümmert sich doch um was ganz anderes.«

»Damit kann man auch Leute ermorden!«, erklärte die Schmidkunz resolut. »Stell dir vor, ich hätte mir damit das Gesicht desinfiziert! Das ist ja quasi ein Mordanschlag!«

Wir starrten sie alle eine Weile entgeistert an.

»Aber man desinfiziert sich doch nicht das Gesicht«, wandte ich behutsam ein.

»Manche trinken das«, erklärte der Hetzenegger mit einem breiten Grinsen.

Da er sowieso nicht vorhatte, sich die Hände zu desinfizieren, war ihm

das alles ziemlich wurscht.

»So ein Unsinn«, wandte die Vroni energisch ein.

»Doch, habe ich in der Zeitung gelesen. Da haben welche in einem Restaurant sämtliche Desinfektionsmittel ausgetrunken.« Er lachte dröhnend.

»Okay, das ist bei dem Mittel tatsächlich gefährlich«, stimmte ich eilig zu. Aber ob Jonas deswegen zu ermitteln anfangen würde, war trotzdem fraglich! »Gut. Dann rufe ich auf jeden Fall die Polizei an!«

Das mit der Polizei gestaltete sich etwas schwierig. Anscheinend war der Brunner im Dauereinsatz, um Verstöße gegen die Corona-Regeln zu ahnden, und es hörte sich ein bisschen so an, als hätte er gerade überhaupt keine Zeit, um unseren Tatverdächtigen ausfindig zu machen. Seit sein Kollege Bauer in Quarantäne war, war der Brunner sowieso komplett überfordert und konnte anscheinend nicht mehr abwägen, was wichtiger war.

»Wisst ihr was?«, schlug die Vroni gut gelaunt vor. »Wir setzen uns jetzt ins Café, der Franz, der holt schnell was von der Meierbeck, und dann ratschen wir ein bisschen. Irgendwann hat die Polizei dann schon wieder Zeit und kümmert sich um alles!«

Meierbeck hörte sich fantastisch an! Zucker und Fett war genau das, was wir jetzt brauchten!

»Vielleicht erwischen wir den Gangster noch«, überlegte die Schmidkunz und ging auf die Meierbeck-Thematik nicht ein. »In welche Richtung ist er denn abgebogen?«

»Vor in den Ort«, sagte ich. »Soll ich vielleicht zur Meierbeck fahren?«

Plötzlich erschien mir die kurze Strecke zur Meierbeck vor schon als erstrebenswerte, tolle Ortsveränderung – fast schon wie eine kleine Urlaubsreise!

»Ich komme auf jeden Fall mit!«, erklärte die Schmidkunz energisch. »Vielleicht finden wir diesen Verbrecher, der wird ja auch noch weitere Opfer suchen! Wir müssen Schlimmeres verhindern!«

»Ich komme auch mit«, sagte die Vroni, die weniger an die Aufklärung unseres Falles dachte als an Mohnschnecken. Und dass sie

selbst dabei sein wollte, hatte auch seine Gründe. Wenn nur die Schmidkunz zur Meierbeck ging, war die Gefahr nämlich zu groß, dass zu wenig Mohnschnecken gekauft wurden, das konnte die Vroni nicht riskieren.

Kapitel 3

Die Schmidkunz wollte sich auf gar keinen Fall zu mir ins Auto setzen, auch nicht mit Maske und bei offenen Fenstern. Sie nahm ihr Fahrrad und strampelte schon einmal los, während ich versuchte, Evelyn davon abzuhalten, sich selbst die Haare zu färben. Die hatte sich noch immer verbarrikadiert, um sich nicht in ihrem unsäglichen Zustand der Öffentlichkeit zu präsentieren.

»Komm doch einfach mit! Jeder hat zurzeit eine furchtbare Frisur. Hast du gesehen, wie die Vroni aussieht, die hat doch auch grauen Haaransatz!«

»Ja, aber bei der Vroni sieht man das nicht«, meckerte Evelyn. »die hat ja blonde Haare, da spielt doch ein bisschen grauer Haaransatz überhaupt keine Rolle!«

Evelyn ließ sich letztlich breitschlagen, mein alter Riesenhund Milo dagegen nicht. Obwohl er früher so unglaublich gerne zum Bäcker gefahren war, fand er inzwischen Quarantäne eine tolle Erfindung. Clärchen dagegen hüpfte begeistert um mich herum, als sie merkte, dass ich mir tatsächlich mal wieder richtige Schuhe statt der Flipflops anzog und vorhatte wegzufahren.

Auf dem Weg zum Bäcker überholten wir die Schmidkunz, die schon hochrot im Gesicht war – mit Maske Rad zu fahren war wahrscheinlich nicht so einfach wie gedacht.

»Ja, freilich, dieser Kingert war schon bei mir«, erzählte die Meierbeck empört. »Ich hab mich ja auch schon eingedeckt mit dem Zeug!«

Im Gegensatz zu den allgemeinen Vorschriften trug sie nur ein Gesichtsschild und keinen Mund-Nasen-Schutz. Beim Reinkommen hatte sie mir erläutert, dass das ihr Protest gegen diese unmenschliche Behandlung durch die Regierung sei. Evelyn sah äußerst zufrieden aus, weniger wegen Kingert, sondern wegen des Haaransatzes von der Meierbeck. So wie es aussah, war sie überhaupt nicht blond, sondern ursprünglich mausbraun mit einem großen grauen Anteil.

»Ich hab mir einen Kanister von dem sauteuren Zeug gekauft und zwei noch dazubekommen!«

Wortlos drehte sie sich um und verschwand kurz aus dem Verkaufsraum. Als sie zurückkam, hatte sie in beiden Händen einen wohlbekannten Kanister.

»Solche haben wir auch!«, rief die Vroni fröhlich. »Deiner sieht genauso schlimm aus wie unsere.«

Nicht nur meine Kanister waren nämlich außen angeätzt und schmutzig, sondern auch der von der Meierbeck. Es beruhigte mich total, dass auch die Meierbeck das nicht bemerkt hatte!

»Gut, dass du den nicht benutzt hast«, sagte Evelyn. »Stell dir vor, du hättest dir die Hände verätzt.«

»Dass ich auf den reingefallen bin«, murrte die Meierbeck ärgerlich. »Ich hatte gleich so ein komisches Gefühl. Sein ständiges Gezwinker! Das hat mich ganz verrückt gemacht!«

»Manche Leute haben solche Ticks«, wandte ich ein, obwohl ich mich auch darüber ärgerte, dass ich nicht auf mein Bauchgefühl gehört hatte.

»Ja, und ständig hat er alles wiederholt, was ich gesagt habe«, meckerte die Meierbeck weiter. »Der war doch echt nicht normal!«

Eine Weile starrten wir gemeinsam auf den Kanister, dann brachte die Meierbeck ihn wieder weg, und wir hörten, dass sie sich im Nachbarraum energisch die Hände schrubbte.

»Ich ruf da jetzt dann gleich noch beim Metzger an und warne ihn«, sagte sie, als sie zurückkam. »Und beim Lotto.«

»Ich kontaktiere gleich die Stöckls. Und den Steglmaier«, schlug ich vor. »Und das Beerdigungsinstitut.«

»Und dann ruf ich beim Brunner an! Der soll den sofort verhaften und ihn zwingen, mir mein Geld zurückzugeben!« Ärgerlich stemmte sie die Hände in die Seite. »Und ich hab mich noch gefreut, dass ich so billig weggekommen bin! Ich hatte nämlich keine zweihundertachtzig Euro in der Kasse und hab dann nur zweihundertvierzig Euro zahlen müssen! Das hätte mich doch sofort stutzig machen sollen! Dieses Corona macht mich noch ganz blöd im Kopf! Ich bin mir sicher, dieses Corona, das gibt's überhaupt nicht, und alle machen sich wahnsinnig!«

Energisch nahm sie ihr Telefon zur Hand und wählte anscheinend die Nummer vom Brunner. Weil der Gröning gerade hereinkam, reichte mir die Meierbeck ihr Telefon, um das mal zu regeln, während sie bediente.

Die Meierbeck war ja die Cousine von Brunners Ehefrau, deswegen hatte sie auch die private Handynummer von unserem Dorfpolizisten Brunner und wusste sowieso immer alles vor allen anderen.

Während sie bediente, erzählte sie dem Gröning, dass sie überhaupt nichts von der Corona-Panik halte und dass man doch mal die Kirche im Dorf lassen solle.

»Krankheiten hat's doch schon immer gegeben«, behauptete sie.
»Lockdown, wenn ich das schon höre! Das hatten wir doch noch nie! Da steckt doch was dahinter! Oder kennt ihr irgendjemanden, der Corona hatte? Also ich nicht.«

Der Gröning starrte auf das Gebäck in der Auslage, besonders auf die Amerikaner mit Mundschutz und konnte sich nicht entscheiden.

»Erst gestern habe ich gelesen, dass diese Coronaviren aus den Chemtrails kommen. Deswegen gibt es jetzt auch keine Chemtrails mehr, weil schließlich hat er's jetzt geschafft, dass alle infiziert werden«, erzählte sie dem Gröning unbeirrt weiter, der nur die Stirn runzelte.

Wahrscheinlich nicht wegen dieser Aussage, sondern weil er schlicht nichts hörte.

»Er?«, fragte Vroni.

»Das kommt doch alles von diesem Bill Gates«, schloss die Bäckerin unsere Informationslücken. »Der will uns alle impfen lassen und so Chips implantieren.«

»Schmarrn«, sagte ich ins Telefon, eigentlich an die Meierbeck gewandt, aber genau in dem Moment hatte ich den Brunner in der Leitung.

»Brunner!«, bellte der Brunner rein.

»Es geht um das Desinfektionsmittel«, sagte ich nach einem kurzen Gruß.

»Das geht jetzt nicht«, fauchte mich der Brunner an, und ich hörte im Hintergrund jemand herumschreien. »Eineinhalb Meter!«, brüllte mir der Polizist anschließend direkt ins Ohr, und ich zuckte zurück.

»Auseinander! Sonst nehme ich halt alle fest! So geht das nicht!«

Eilig reichte ich das Telefon an die Meierbeck.

»Er hat grad keine Zeit«, erklärte ich hastig, weil ich nicht den Eindruck hatte, dass ich Gehör fand. Aber die Meierbeck ließ das nicht

gelten.

»Zweihundertvierzig Euro!«, schrie sie ins Telefon, der war das komplett egal, ob der Brunner im Dienst war oder nicht. »Das ist keine Kleinigkeit! Und ich hab dem noch geglaubt, dass die Regierung da vorbeikommt bei uns und dann kontrolliert, ob jeder den vorgeschriebenen Kanister Desinfektionsmittel zu Hause hat!«

Mit einer behandschuhten Hand steckte sie kleine Quarkbällchen in eine Tüte und gab dann noch ein Muffin dazu, auf dessen Zuckerguss etwas gezeichnet war, das wohl einen rosa Coronavirus darstellen sollte. Anscheinend verkauften sich die nicht so gut.

»Jugendliche, Jugendliche!«, schrie sie dabei weiter ins Telefon. »Wenn ich das schon höre! Da braucht doch die Polizei nix machen, die haben sich doch schon alle angesteckt, schon vor Wochen! Oder meinst, die haben sich nicht längst alle abgebusselt! Die machen doch den ganzen Tag nix anderes!«

Die Vroni sah glücklich auf die Auslage und flüsterte mir zu: »Ich kann mich gar nicht sattsehen! Wir waren jetzt die ganze Zeit zu Hause und haben selber gebacken, und endlich wieder hier zu sein, das ist so wunderbar!«

»Rumbusseln«, schrie die Meierbeck in den Hörer, »und aus derselben Flasche trinken, was anderes kennen die ja gar nicht! Die machen ihre Corona-Partys halt dann auf dem Feld vom Kare, da brauchst nicht meinen, dass du die zur Vernunft bringst! Ihr müsst euch um den Beschiss mit dem Desinfektionsmittel kümmern, das wär jetzt wichtig!«

Da wir sowieso zu viele im Laden waren, folgte ich dem Gröning hinaus ins Freie und versuchte noch einmal, an seine Vernunft zu appellieren.

»Ich kann auch für Sie einkaufen gehen«, probierte ich es wieder.

Sonst ging er doch nie groß einkaufen, er holte sich alles aus meinem Campingladen, aber jetzt, kaum war Corona, musste er in Geschäften abhängen! Bevorzugt in Geschäften, in denen sowieso viel zu viele Leute herumstanden!

»Ich kann selber einkaufen gehen!«, widersprach er mir energisch.

»Mir macht das gar nichts.«

»Ja. Schon«, versuchte ich es weiter. »Aber sicherer wäre es, ich würde das machen. Schließlich bin ich kein Risikopatient.«

Er sah mich mit Unverständnis in der Miene an, wahrscheinlich weil er sich definitiv für weniger Risikopatient hielt als mich.

»Außerdem weißt du gar nicht, was mir schmeckt. Mir fällt ja meistens erst ein, wenn ich die Sachen seh, auf was ich Lust habe.«

»Aber jetzt, mit der Ansteckungsgefahr ...« Er zog sich den total löchrigen Winterschal vom Mund, den er sich aus Gründen der Maskenpflicht umgebunden hatte. Der half ja rein gar nichts gegen eine mögliche Ansteckung!

»Ich hab doch schon so viel überlebt«, erläuterte er mir in einer irren Lautstärke. »Das kennt ja heutzutage gar keiner mehr. Da gab's die Asia-Grippe, da ist mein Freund, der Ernstl, mit zwanzig Jahren gestorben. Die war richtig gefährlich. Und die Hongkong-Grippe, da hab ich gar nix gemerkt von. Da sind die Leute gestorben wie die Fliegen, und ich hab nicht mal ein Kratzen im Hals gespürt!«, prahlte er. »Und die russische Grippe, zum Beispiel, das hab ich ja erst vor Kurzem gelesen, dass es die gegeben hat.«

Ich seufzte. Vielleicht sollte ich den Apotheker bitten, dem Gröning eine FFP2-Maske zu spendieren. Dann konnte er so viel in Geschäften herumlaufen, wie er wollte.

Keuchend kam die Schmidkuz mit dem Fahrrad bei uns an. Mit Maske Fahrrad zu fahren war ganz offensichtlich superanstrengend.

Die Vroni kam mit einem Korb voller Gebäck aus dem Laden und riss sich sofort ihre FC-Bayern-München-Maske herunter. Sie strahlte von einem Ohr zum anderen.

»Jetzt können wir es uns schön gemütlich machen!«, lächelte sie. »Es gab wieder so schöne Sachen, eine wunderbare Auswahl ... Wenn meine Enkelkinder da wären, hätte ich ihnen so Amerikaner mit Mundschutz mitgebracht ...«

»Was hat die Meierbeck denn erzählt?«, unterbrach ich sie. »Was hat der Brunner gesagt?«

»Der Brunner löst gerade eine Corona-Party auf. Er hat gesagt, er bräuchte ein paar Wasserwerfer, weil die so uneinsichtig sind. Die sitzen mit ihrem Bier vorne am Brunnen und saufen, und er kann schauen,

wie er sie auseinandertreibt.«

»Und was ist mit dem Desinfektionsmittel?«, fragte die Schmidkunz.

»Dafür hat er angeblich keine Zeit.«

»Dann müssen wir den Verbrecher fassen!«, befahl die Schmidkunz resolut.

»Aber ich habe Sahnerouladen gekauft«, wandte die Vroni ein. »Die müssten ja schon in die Kühlung!«

»Wir müssen Tote verhindern!«, wandte die Schmidkunz ein.

Begütigend hob ich die Hände. »Wir können ja erst die Sahnerouladen essen, und ich telefoniere inzwischen herum und warne den Camping Steglmaier und das Stöcklbräu. Und inzwischen könnt ihr euch überlegen, was wir genau machen.«

Wir konnten schließlich nicht bei jedem Haus klingeln!

Während wir wieder zurückfuhren, beschloss ich, wenigstens diejenigen zu warnen, die auf dem Weg zu meinem Campingplatz lagen und bei denen dieser Kingert garantiert auch schon gewesen war. Ich bog also als Allererstes bei der Brauerei ein. Dort waren alle Parkplätze frei, und das Gebäude lag wie ausgestorben vor mir.

Gerade kam Alex aus der Brauerei. Er zog die Maske vom Gesicht und winkte mir zu. Obwohl er sich Mühe gab, so fröhlich wie immer zu sein, bemerkte ich natürlich die Falte auf seiner Stirn. Seit Corona war der Absatz an Bier komplett eingebrochen. Das Volksfest im Nachbarort war abgesagt ebenso wie das alljährliche Bierfest vom Stöcklbräu und wahrscheinlich noch zig kleinere Festivitäten, auf denen alle sein Bier getrunken hätten!

Diesmal wirbelte er mich nicht herum wie sonst.

»Ich komme wegen dieses Desinfektionsmittels«, erklärte ich ihm.

»Brauchst du was, ich kann dir gerne was abgeben. Meine Mutter hat gerade vier Kanister gekauft.« Er verdrehte die Augen.

»Oh nein!«, rief Vroni aufgeregt dazwischen. »Dann war er schon da!«

Wir erklärten Alex kurz, was passiert war, und seine Miene verfinsterte sich.

»Der ist noch gar nicht so lange weg«, überlegte er. »Sagt doch dem

Brunner Bescheid.«

Jetzt verfinsterte sich meine Miene.

»Ich ruf da noch mal an«, versprach mir Alex.

Das freute den Brunner bestimmt rasend.

Gerade kam ein Mitarbeiter aus der Brauerei und riss sich seine Maske vom Gesicht.

»Da kriegt man kaum Luft«, beschwerte er sich, da er anscheinend nicht gesehen hatte, dass sein Chef bei uns stand, und zündete sich sofort eine Zigarette an. »Das tut jetzt gut. Die frische Luft!«

Er wurde rot, als er Alex sah, und verdrückte sich dann um die Ecke für seine Raucherpause.

»Habt ihr nicht eine Überwachungskamera?«, fiel mir plötzlich ein, während ich dem Raucher nachsah. »Die den Parkplatz filmt? Könnte man da nicht auch den Lieferwagen sehen? Vielleicht kommen wir so an die Autonummer!«

Vroni blieb im Auto sitzen, während ich mit Maske Alex folgte. Im Wirtshaus war eine sehr eigenartige Stimmung. Die Lichter ausgedreht, die Stühle umgedreht auf den Tischen. Keine Bedienung weit und breit zu sehen!

Alex riss das Fenster auf, um für Belüftung zu sorgen, und kümmerte sich dann um die Sache mit der Videokamera.

»Ich hab meiner Mutter gleich gesagt, dass sie spinnt«, sagte er. »Für die Desinfektionslösung braucht man doch nur Alkohol, da kaufe ich doch kein sauteures Mittel von einem durchgeknallten Kerl.«

Ich stellte mich ans Fenster und sah, dass nun auch die Schmidkunz angekommen war. Anscheinend erklärte sie gerade dem Raucher etwas. Vermutlich, dass es besser wäre, Masken zu tragen und nicht zu rauchen. Alex' Mutter hatte sich zu ihnen gesellt, und die Frauen schienen bei irgendetwas einer Meinung zu sein. Der rauchende Brauereimitarbeiter drückte seine Zigarette aus und verschwand schleunigst wieder in der Brauerei.

Alex schob mit einer Hand einen Stapel Rechnungen zur Seite. »Sieh dir das an«, sagte er.

Auf dem Video erkannte man einen weißen Lieferwagen, der zum Parkplatz der Brauerei einbog und dort parkte. Der Fahrer blieb ein

Weilchen sitzen, dann öffnete sich die Fahrertür, und er stieg aus.

»Das ist er!«, rief ich aufgeregt. »Dieser Kingert.«

Er schlug die Autotür zu, ging auf den Eingang des Wirtshauses zu und verschwand dann aus der Sicht der Kamera. Schließlich kam er wieder und ging hinter den Lieferwagen. Alex' Mutter trat nun auch ins Bild. Offensichtlich bezahlte sie ihn, und er lud vier Kanister aus.

»Die Autonummer ist leider hinter den Pflanzkübeln deiner Mutter verborgen«, sagte ich, während ich die Augen zusammenkniff, um nicht den Moment zu verpassen, wenn er rückwärts aus dem Parkplatz fuhr und man dann vielleicht die Autonummer erkennen konnte.

»Ja. Scheiß Pflanzkübel«, antwortete Alex und grinste. »Stören mich schon lange.«

Ich lachte.

Endlich stieg Kingert in seinen Lieferwagen ein und startete den Motor. Als er aus dem Parkplatz fuhr, blieb das Nummernschild leider weiter hinter den Pflanzen verborgen, die den Parkplatz säumten.

»So ein Mist!«, entfuhr es mir.

»Da habe ich mal was blitzen sehen«, sagte Alex und klickte herum, bis er ein Standbild des Lieferwagens hatte. Leider konnte man nur die ersten Buchstaben sehen.

»EE«, las ich.

»Oder FF«, meinte Alex.

»Quatsch! Was soll das für ein Nummernschild sein.«

»Frankfurt. Und was soll EE sein?«

Ich nahm mein Handy heraus. »Elbe-Elster«, sagte ich. »Was tut der denn hier?«

Auch Alex hatte gegoogelt. »Da ist wahrscheinlich nur das Auto zugelassen, weil die KFZ-Versicherung dort so günstig ist«, schlug er vor.

Aber das half uns jetzt auch nicht weiter!

»Mach keinen Blödsinn!«, gab mir Alex noch mit auf den Weg, als ich nach draußen zu Vroni, Evelyn und der Schmidkunz ging.

»Hab ich nicht vor«, versprach ich.

Gerade als ich die Tür des Büros öffnete, hörte ich einen erschreckten

Schrei aus dem Restaurant. Alex sprang sofort auf, und wir rannten gemeinsam los. Von dort kam uns Lara entgegen, eigentlich Bedienung beim Stöcklbräu, und hielt uns schon von Weitem ihre Hände entgegen. Ich brauchte gar nicht genau hinzusehen, um zu wissen, was passiert war.

»Schnell abwaschen!«, riet ich ihr, während sie eilig auf der Toilette verschwand. »Mist! Wir hätten sie gleich warnen sollen ...«

»Konnte doch keiner wissen, dass meine Mutter sofort den Kanister Lara in die Hand drückt«, murkte Alex. »Vor allen Dingen, was wollte sie denn desinfizieren? Wir haben doch überhaupt keine Gäste!«

Aus dem Gastraum hörten wir einen erneuten Schrei, diesmal aber wütend.

»Ich glaube, ich gehe jetzt!«, flüsterte ich Alex zu, während der gottergeben zu seiner Mutter ging.

Die war anscheinend eben hereingekommen.

»Meine Marmorfensterbänke!«, hörte ich Alex' Mutter schreien. »Sieh dir das an! Und der antike Kupferkessel! Das ist für immer ruiniert!«

Ich wollte lieber nicht wissen, weshalb man einen Deko-Kupferkessel und Fensterbänke desinfizierte. Hastig verschwand ich nach draußen.

Bevor wir noch zum Campingplatz vom Steglmaier fahren, hielt ich kurz vor dem Garten der neunzigjährigen Hildegard. Die schob gerade mit ihrem Gehwagerl eine Gießkanne zu einem Beet.

Ich erzählte ihr das von dem Hillmanns-Medicare-Kerl, um sie zu warnen, und auch sie kannte den Typen!

»Ja, der war auch bei mir. Wahrscheinlich, weil er den Steglmaier nicht angetroffen hat«, überlegte Hildegard. »Hab schon gesehen, dass der erst drüben am Campingplatz war. Aber ich hab mir da nichts gekauft, ich hab ja noch so viel Lavendelseife«, erzählte sie uns. »Und ich geh eh nicht unter die Leute. Meine Schwiegertochter und meine Enkelin kaufen für mich ein. Und hier im Garten, da treff ich sowieso niemanden. Außer vielleicht mal den Postboten, aber da geh ich gleich ins Haus, wenn ich den seh. Der hat immer so einen Schnupfen, da weißt du ja auch nicht, was der alles überträgt!«

»Der ist Allergiker«, wusste die Evelyn. »Gegen alles Mögliche.«